

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1920

250 (13.9.1920) Turn- und Sport-Zeitung des Karlsruher Tagblatts

Turn- und Sport-Zeitung des Karlsruher Tagblatts

zugleich „Mitteilungen des Badischen Landes-Ausschusses für Leibesübungen und Jugendpflege“.

Montag, den 2. Sept. 1920

Eine neue Stätte für Leibesübungen im Pfingzgebiet.

Die St. Barbarakapelle bei Langensteinbach sollte unser Mittelpunkt, die Berge weiter oben das Ziel unserer Sonntagswanderung sein. Unser schöner, immergrüner Gotteswald sollte uns wieder die Erholung bringen für die arbeitsreichen Wochentage. Wie lagerten im morgensfrischen Wiesental bei der Kapelle und ließen uns erzählen, daß einst eine starke Mineralquelle den Ort berührt als Badesplatz machte und daß zur Barbarakapelle jährlich viel Volks wallfahrte. Man stärkte seinen Körper im Bade und wanderte unbewußt zur Förderung der Gesundheit. Auch die Neugier hat sich Langensteinbach wieder ausgewählet zu einer ähnlichen Stätte. Droben vom Waldestrand grüht ein stattliches Gebäude herüber, das sog. „Heim“, ein Werk des Herrn Inspektors Böhmle, in dem jährlich Hunderte von Menschen, Kindern sich erholen, körperlich und seelisch. Und während unser Auge noch weiter das entzückende Bild des Ortes in sich aufnimmt, meldet mein kleiner, daß er einen Wegweiser entdeckt habe, auf dem das Wort „Einen Sportplatz“ stehe. Der Gedanke, Pflege der Leibesübungen, ist also auch im Wochensicht zum Tat geworden. Der Wegweiser war neu, die Erde um ihn frisch aufgeschüttet, also ist wohl der Umgeplätz, zu dem er hinweist, auch neu. Unser Plan war bald geändert; den neuen Platz mußten wir kennen lernen. Es hat uns nicht gereut. Eine arbeitsfrohe Turn- und Sportgemeinde haben wir kennen lernen, die aus nichts das Vorhandene geschaffen und die unserer Überzeugung nach noch mehr schaffen wird. Junge, einfache Bauernburschen und Industriearbeiter haben mit eifrigem Fleiße gearbeitet, bis sie einen Platz hatten, auf dem sie nach des Tages Arbeit ihren Körper durch Turnen und Spiel wiederherstellen und kräftig machen und erhalten können. Wir haben, daß heute der Platz seinem Zweck übergeben werden soll und wir folgen von Herzen gerne der Einladung der jungen Leute. Ein Wiesental führt uns zur Höhe hinauf, von der das Heidekraut und ähnliche verblühende Pflanzen herabgrüßen. Es sieht sich an wie Morgenrot. Nach 10 Minuten stehen wir am Waldestrand und damit auch auf der neuen Turn- und Sportstätte des Turn- und Sportvereins Langensteinbach. Wahrscheinlich ein schönes Plätzchen Erde. Weit geht der Blick ins Land hinaus über die weitgelegenen Fluren bis tief in die Wälder hinein zu den Bergen des Schwarzwaldes. Der freundliche, aber auch energische Vorsitzende erzählte uns den Werdegang des Vereins und des Spielplatzes. In den 10er Jahren gegründet, hat der Verein stets seinen Kampf um eine Übungsstätte gehabt, man wollte nichts von dem „Buben“verein wissen. Man hatte, und das ist leider Gottes vielerorts der Fall gewesen, kein Schicksal für unsere Jugend. Aus eigenen Mitteln dies zu schaffen, war ein Ding der Unmöglichkeit. Der Krieg hat eine Änderung gebracht. Staat und Gemeinden schenken den Leibesübungen mehr Aufmerksamkeit, sie haben Plätze und Geldmittel. Allerdings bedarf es immer und immer wieder der Anregung von oben. Hier hat der Landesverband für Körperpflege und Jugendberziehung wohlwollend gewirkt. Er hat eingegriffen, um der Jugend einen Spiel- und Turnplatz zu schaffen. Das Umwelter des vergangenen Frühjahres hat über dem Gemeindevorstand mitspielt, aber diesem Umstande unbekannt der Verein den jetzigen Platz. Er ist 90 Ar groß, von drei Seiten von Wald umgeben und bietet Raum genug für alle Arten von Leibesübungen. Die Gemeinde hat sich den Wünschen nicht mehr verschließen können und hat ihn unentgeltlich überlassen. Wohlgestimmte Bürger, man trifft überall nach solche, haben 3000 M. beigesteuert und so kann heute der Verein nach 20jährigem Kampfe einen Platz sein eigen nennen. Noch ist unser Rundgang nicht beendet, da kommen schon vom Dorfe herauf die Spieler im bunten Dreck und eine Schar im weißen Gewände, die Turner. Man hat seine Freunde an den jugendlich frischen Gestalten, die ohne jeden Zwang einer Sache dienen, die unserem Volke so überaus nützlich ist, Gesundheit und Kraft gibt. Mit einem Wetturnen soll die Arbeit beginnen. Man kann am Sprung und Steinstoßen die Spieler beim bestmöglichen Turnen, am Red die Turner beobachten. Sie tun ihr Möglichstes, um vor den Augen der Kampfrichter zu bestehen und eine gute Note zu erhalten. Bis so der Vormittag dem Turnen, so ist der Nachmittag dem Spiel gewidmet. Eine Spielabteilung treibt mit besonderer Vorliebe Fußball. Sie hat sich Sportfreunde aus der Nachbarschaft zu Hilfe geladen und führt nun mit zwei Mannschaften kleine Wettspiele vor, die allerdings zugunsten der Gäste endigen. Vom Dorfe herauf kommt im Laufe des Nachmittags die Bevölkerung. Meist sind es junge Leute, doch findet sich auch das Alter vereinzelt ein. Die Musik spielt auf und Jung und Alt freut sich des Dafeins auf dem prächtigen Wal sportplatz. Den Höhepunkt erreicht die Fete, als die Damenabteilung des Turnvereins Netersbach ihr Können zeigt im Reckenspringen. Man staunt ob den Leistungen des weiblichen Geschlechts. Auf Einladung des Vorstandes spreche ich dann einige Worte zur Feier und schreibe mit den Schlüsselworten, die der frühere Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft angewandt hat, der Platz sei geweiht zur Stätte freier Arbeit, eine Erholung für die Männer, dem Einzelnen zum Teil, dem Vaterland zum Segen! Damit hat die Festlichkeit ihr Ende erreicht und die Jugend begibt sich über den Platz und bald ist er leer. Aber die Erinnerung wird bleiben an schöne Stunden der Arbeit im Dienste der Turnerschaft. Der Tag wird ein Markstein sein in der Geschichte der Leibesübungen, man dankbar sein der entgegengeronnenen Ge-

meindeverwaltung und der tüchtigen Leitung des Vereins. Möge überall in unserem schönen Baden der gleiche Gedanke unsere Jugend erfassen, sich Plätze zu schaffen und mögen überall die Gemeinden das nötige Verständnis unserer Turnen und Spiel entgegenbringen. Jeder Pfennig und jede Mark trägt hundertfach Zinsen!

Phönix-Memannia — 1. F.C. Pforzheim 2:4, Halbzeit 2:0.

(Eigener Bericht.) Der 1. F. C. Pforzheim, von jeher ein gewichtiges Wort im Südweskreise mitzureden und meist das Jünglein auf der Woge wühlend, stellte sich in der neuen Saison auf dem Sportplatz im Botanengarten erstmals dem Karlsruher Sportvereine in neu erprobtem Glanze vor und erlangte sich mit seinen Leistungen bei den über 4000 Zuschauern rühmliche Anerkennung und Bewunderung. Durch zwei weitere neu hinzugekommene Spieler verstärkt, zeigte sich die Mannschaft in diesem Kämpfe. Der Sturm besaß bei großer Energie und Schnelligkeit eine überragende und verblüffende Angriffsstärke, das beste waren die beiden Flügel mit ihren brillanten Läufen, die das Leder von den Stanken immer schon zur Mitte gaben; das Innenreiß zeigte ebenfalls gute Durchschlagskraft. Entsprechend und nicht übel im Spiel selbst ist überhaupt die ganze Sturmreihe, Dinge, die man der Phönixmannschaft wünschen möchte, da sie bei ihr äußerst nötig sind. Eine gute Käuferreihe bildete das Rückgrat des Sturmes, während man von der Verteidigung keine außerordentlichen Leistungen zu sehen bekam. Sie bildete anscheinend den schwächsten Teil der Mannschaft. Der Torwart ist gut, wenn ihm auch gehen in der Ausregung ein kleines Missegeschick zuzuschreiben. Bei dem gestrigen Spiel behauptete sich wieder einmal voll und ganz der Anspruch: „Die beste Verteidigung ist der Sturm!“ Bei Phönix jag man es umgekehrt; das beste war die Verteidigung — und diese wurde noch benötigt zum Torhüter. Die Energie und Schnelligkeit Pforzheims bewirkte ferner ein volles Verlangen der sonst guten Käuferreihe der Einzelkämpfer; in der ersten Spielhälfte fiel dies nicht besonders hart auf, in der zweiten Spielhälfte aber um so deutlicher und martanter; statt die gefährlichen Flügelstürmer abzuwehren, hatten diese völlig freie Bahn. Einzig die beiden Verteidiger und der Phönixtorwart bewahrten ihre Ruhe und Sicherheit, gewahrt mit energischem Willen hielten sie den wohl ab und zu etwas massiven und wuchtigen Pforzheimer Angriffen stand und versuchten unter Ausbeutung der äußersten Kraft noch ihren Stürmern Unterstützung zu bringen; das zu starke Ausfrühen war vielleicht ein Fehler; immerhin boten beide prächtige Leistungen. Hätte die ganze Mannschaft so gearbeitet, wäre vielleicht ein Glanzsieg für einen oder den anderen Verein aussehend geworden; so aber war der Sieg Pforzheims wohl verdient. Die jetzige Pforzheimer Mannschaft wird wohl die härteste Auslese sein, die es vom Abgabenum zu machen gibt, zudem noch die Verteidigung, nach dem gestrigen Auslagen des Pforzheimer Trainers Max Dreunig, eine bedeutende Verstärkung erhalten soll.

Zum Spielbeginn legten die Gäste ein rasendes Tempo vor, das den Gegner sehr aufregte und ein Zusammenfinden bei ihm verhinderte. Hinzu kamen noch gleich zu Anfang die brenzligen Situationen vor dem Phönixtor, bei etwas mehr Glück hätte Pforzheim schon in der ersten Viertelstunde mit einem Vorsprung führen können. Endlich kam auch etwas Energie und Schwung in die Phönixmannschaft, sie zeigte dem Gegner sich dann ebenbürtig. Leider verstand es der Schiedsrichter nicht, der nimmere aufkommenden Schärfe Einhalt zu bieten und die Spitzen abzurufen, auch in anderer Hinsicht war er diesem Spiele nicht gewachsen. Ungefähr zehn Minuten vor der Pause erzielt Phönix durch seinen Neuzugenden Hartmann das erste Tor, der Pforzheimer Torwart hatte den scharfschneidenden Ball wohl aufgefangen, aber durch Ungeschick fiel er ihm aus den Händen ins Netz. Vier Minuten später konnte Phönix durch einen Straßstoß, von Fitterer aus weiter Entfernung getreten, das zweite Tor erzielen und so mit einer Führung von 2 : 0 Tore in die Pause gehen.

Nach Feldwechsel ließ das Tempo beiderseits merklich nach, ein schönes, ruhiges, gleichmäßiges Spiel wogte auf und ab. Nach zehn Minuten erhielt Pforzheim einen Freistoß, der, von den Phönixleuten zu schlecht gedeckt, zum ersten Tore führte. Kaum drei Minuten später hatte Pforzheim auch sein zweites Tor erzielt und gleichgezogen. Nun schlugen die Gäste wieder ihr energisches, unbeimliches Tempo an, dem der Gegner durch völliges Verlagen seiner Käufer zum Opfer fällt; die Phönixverteidigung hielt opfermutig und unverdrossen stand, suchte sogar noch mitunter den Sturm zu unterdrücken und rühte für den schnellen Pforzheimer Sturm schließlich zu weit auf, konnte es aber dann nicht verhindern, daß nach einer weiteren Viertelstunde die Gäste zum dritten und kurz vor Schluß zum vierten Tore gelangten, nachdem der Phönixtorwart, seine Kaltblütigkeit und Sicherheit bewahrend, eine ganze Serie scharfer, gut platzierter Schüsse gehalten oder unschädlich gemacht hatte. Die vier Tore wurden von vier verschiedenen Pforzheimer Stürmern geschossen, das letzte, drei Minuten vor Schluß, war übrigens stark abseits. — Die Phönixstürmer konnten wohl auch einigemale in der zweiten Spielhälfte dem Pforzheimer Tor sehr gefährlich werden, der Torwart war aber sicher und gefast und verstand ebenfalls sein Heiligum zu schützen. Im ganzen waren aber die Gäste, nachdem einmal der Ausgleich da war, Beherrscher des Spielfeldes, das sie unter reichem Beifall mit dem Siege von 4 : 2 Tore verließen.

Veierheimer Fußballverein — Karlsruh. Fußballverein 0:5, Halbzeit 0:2.

Außerordentlich zahlreich fanden sich die Fußballhänger am Samstagabend auf dem ideal angelegten Sportplatz hinter dem neuen Hauptbahnhof ein. Nicht gedrängt saßen und standen die Zuschauer, als der Schiedsrichter das Zeichen zum Spielbeginn gab. Das große Interesse, das man diesem lokalen Treffen entgegenbrachte, ließ bald etwas nach, als in Erscheinung trat, daß Veierheims Mannschaft immer noch nicht im Training befindet. Die Spieler konnten sich nicht zusammenfinden, obwohl gute Kräfte vorhanden sind. Ganz anders beim Gegner. Da klappte es vorzüglich. Sofort griff ein prächtiges Kombinationspiel Platz, dem auch der Erfolg nicht ausbleiben konnte. Durch den Linksaußen Hirsch wurde das erste Tor geschossen, dem schon nach fünf Minuten durch Ziegler das zweite folgte. — Bei diesem Stande von 0:2 ging, durch die hereinbrechende Dunkelheit bedingt, ohne Pause zum Seitenwechsel.

Nach Wiederbeginn griff die Mannschaft Veierheims energisch an, um ebenfalls zu einem Erfolg zu kommen, aber bald hatte K.F.V. wieder die Oberhand und zwang den Gegner in seine Spielhälfte. Nach einer Viertelstunde wurde von Greiler durch geschicktes Täuschen des Torwärters der Ball zum dritten Male ins Netz befördert, durch schönen Kopfball von Vogel resultierte das vierte Tor, dem nach weiteren zehn Minuten, wiederum durch Greiler, das fünfte folgte, während Veierheims Anstrengungen, wenigstens zu einem Ehrentor zu gelangen, erfolglos blieben. — Nicht unerwähnt sei, daß Veierheim sich mit einem Ersatzmann für seinen bewährten und tüchtigen Torwart K.B. behelfen mußte, der zwar im ganzen nicht ungeschickt, doch die Gewandtheit und Sicherheit Böck nicht aufwies, ferner daß die Käuferreihe Veierheims durchweg versagte, während diese beim K.F.V. auf voller Höhe stand, hier besonders hervorzuheben der Mittelkäufer. Mit der unerwartet hohen Niederlage von 0:5 Tore für den Phönixhaber endete das im großen und ganzen fair durchgeführte Spiel.

Die Spiele der unteren Mannschaften erbrachten folgende Resultate:
 Veierheim 2. — K.F.V. 2. 0:4.
 Veierheim 3. — K.F.V. 3. 1:4.
 Veierheim 4. — K.F.V. 4. 3:5.
 Veierheim 5. — K.F.V. 5. 1:7.

Die übrigen Ligaspiele im Südweskreise nahmen folgenden Verlauf:
 Verein für Bewegungsspiele gewann am Samstag in Pforzheim gegen Verein für

Menschen mit 2 : 1 Tore, Halbzeit 1 : 1 Tore. B. f. B. war in der ersten Spielhälfte besser wie der Gegner, nach Halbzeit war das Spiel mehr ausgeglichen. Das punktbringende Tor rührte von einem Elfmeterball, den die Pforzheimer in den letzten zwei Minuten verschuldeten, durch Schöllhammer unhaltbar eingeschossen.

B. C. Mühlburg erlitt in Freiburg eine Niederlage von 5 : 0 Tore. Dieses Resultat läßt auf eine vorzügliche Verfassung der Mannschaft des B. C. Freiburg schließen.

B. C. Brühlingen schickte den Sportklub Freiburg mit einer Niederlage von 3 : 0 Tore nach Hause.

Stand im Südweskreise.

Vereine	Siege	Unent. Verl.	Niederl.	Pkte.	Tore
Karlsruher F.C.	2	2	—	4	6:0
B. C. Pforzheim	2	1	—	3	5:3
B. C. Freiburg	1	1	—	2	5:0
Germ. Brühlingen	2	1	—	2	3:1
Phönix-Mem.	2	1	—	1	2:5
B. f. B. Karlsruhe	2	1	—	1	2:4
Sp. Gl. Freiburg	2	1	—	1	2:3
B. C. Mühlburg	2	—	1	1	2:3
B. C. Brühlingen	1	—	1	0	0:5
B. C. Veierheim	2	—	2	0	0:6

A-Klasse.
 Frankonia Karlsruhe—Vereinigung Bruchsal 2 : 1. Frankonia trat mit einigen neuen Spielern an, die sich bewährten. Frankonia führte bei Halbzeit mit 2 Toren Vorsprung. Nach der Pause wurde Bruchsal bedeutend besser und machte der gegnerischen Verteidigung viele Arbeit. Eine Minute vor Schluß erzielte Bruchsal durch einen Eckball das erste Tor (Eigener).
 Frankonia 2.—Vg. Bruchsal 2. 3 : 1.
 Frankonia 3.—Vg. Bruchsal 3. 4 : 0.

Weitere A-Resultate:
 Südsporn Karlsruhe—Germania Durlach 0 : 2.
 B. f. B. Südsporn—Concordia Karlsruhe 1 : 1.
 Gertha—Frankonia Bruchsal (in Bruchsal) 1 : 0.
 Gertha 2.—Frankonia Bruchsal 2. 2 : 2.
 Grünwinkel—Kielingen 5 : 0.
 Rintheim—Gröbigen 0 : 3.
 Vg. Baden-Baden—F. V. Malsch 2 : 1.
Weitere Ergebnisse:
 B. f. B. Baden-Baden—F. C. Olympia Ettlingenweiler 2 : 2.
 Memannia Egenstein—T. und Sp. Neureut 2 : 0.
 Sportklub Stuttgart—Feuerbach 0 : 4.

Sport / Spiel.

Schwimmen.
 Das große Schauschwimmen des Karlsruher Schwimmvereins eröffnet am Samstag, 18. September, abends 8 Uhr im städtischen Wieroddbad (Eingang Ettlinger Straße) die anlässlich der Badischen Woche stattfindende Karlsruher Sportwoche. Für die Veranstaltung ist ein außerordentlich vielseitiges Programm aufgestellt, das den Besuchern ein überaus reichhaltiges Bild über den derzeitigen Stand des Schwimmsportes geben soll. Ein Damenreigen, geschwommen von 16 Damen, eröffnet die Vorfahrungen, die in hinter Reihenfolge Darbietungen der Herren, Damen- und Mischschwimmungen bringen. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die Vorführung einer Musikkapelle, das Damen-Vorgabeschwimmen, das Löffelschwimmen, Kunst- und Figurenreigen, Tauchübungen, Jugendreigen und das Schwimmbrett- und Gruppenpringen vom Ein- und Dreimeterbrett. Eine Reihe von Wettkämpfen, u. a. eine Lagenstaffel und Damenstaffel werden gute sportliche Leistungen zeigen. Schließlich sei noch auf das Wasserballspiel aufmerksam gemacht, das von der Jugendabteilung, wie auch von der Herrenabteilung vorgeführt werden wird. Die Karten sind im Vorverkauf in den hiesigen Sportgeschäften, Feinbild, Bayer und Müller zu haben.

Was der nächste Sonntag bringt.

Nachdem die Fußballverbandsspiele begonnen haben, ist die Zahl der wichtigen Veranstaltungen am Sonntag derart reichhaltig, daß im Interesse der Veranstalter und der Sportgemeinde ein Teil bereits am Samstag stattfinden muß. So hat der Karlsruher Schwimmverein sein Schauschwimmen am kommenden Samstagabend angesetzt.

Die Karlsruher Ruderer rufen sich, um am Sonntag auf der letzten diesjährigen Karlsruher Veranstaltung, der Germania-Ruder-Regatta am Rheinhafen, den auswärtigen Rudervereinen entgegen zu treten. Als Abklärung der Leichtathletik wird die Deutsche Leichtathletikfest in Mannheim ausgetragen, wobei die süddeutschen Vertreter Hoff, Söllinger, München, Fritsch und Daubmann, Stuttgart, die besten Leistungen haben.

Gleichzeitig findet in Mannheim der Staffellauf „Rund um Mannheim“ statt, veranstaltet von der T.S. Mannheim.
 Der Muratalaan der Deutschen Turnerschaft veranstaltet in Wiesweiler ein Volksturnfest.
 Die Fußballbehörden haben folgende Wettspiele angesetzt:
1. Klasse:
 am 18. September F.C. Mühlburg—B.C. Phönix-Memannia.
 am 19. September 1. F.C. Pforzheim—K.F.V. Veierheim—B.C. Freiburg, B. f. B. Karlsruhe—Germania-Brühlingen, Sp. Gl. Freiburg—B. f. B. Pforzheim.
A-Klasse.
 Bezirk I: Grünwinkel—Bruchsal, Concordia—Gertha, Mühlburg—Südsporn.
 Bezirk II: Rintheim—Gröbigen, Südsporn—Germania-Durlach, Frankonia—Bruchsal.



Wegweiser für den Verkehr mit den Vereinen

Karlsruher Männerturnverein Vorsitz: W. Müller. Stammstunde: Sonntags von 8 Uhr. Übungsabend in der Centralturnhalle. Dienstag, 12. für Männer u. Jungherren; Sonntag und Donnerstag von 8-10 Uhr; für ältere Herren: Mittwoch von 8-10 Uhr; für Schützen: Mittwoch u. Samstag von 8-10 Uhr. Preis: von 8-10 Mark. Jeden Mittwoch, Freitagabend: Montag u. Donnerstag von 7-8 Uhr. Schiedsrichter: W. Müller. Sonntag und Donnerstag von 8-10 Uhr. Übungsabend in der Centralturnhalle. Dienstag, 12. für Männer u. Jungherren; Sonntag und Donnerstag von 8-10 Uhr; für ältere Herren: Mittwoch von 8-10 Uhr; für Schützen: Mittwoch u. Samstag von 8-10 Uhr. Preis: von 8-10 Mark. Jeden Mittwoch, Freitagabend: Montag u. Donnerstag von 7-8 Uhr. Schiedsrichter: W. Müller. Sonntag und Donnerstag von 8-10 Uhr.	1. Vorstand: Jof. Baumann, Emdenweg. Fußballverein Veierheim, e. V. Vorsitz: W. Müller. Tel. 2333. Geschäftsst.: W. Müller, Dreierstr. 73. Fußballklub Frankonia, e. V. Eigener Sportplatz an der Durlacher Allee. A. Bauer, Georg-Friedrichstr. 17. Vorstand, Schriftführer: D. Mader, Humboldtstr. 21. Karlsruher Turnverein 1848 (St. L. 1848) e. V. u. Sportklub „Verein f. Bewegungsspiele“ (Dort), Hohen, Dreier, Säuer, Abteilungen. Turn- u. Spielabteilung: W. Müller, Humboldtstr. 21. Turnlehrer u. Turnvereine.	Spielplatz 1. Vorst. Rhein-Alte Paul Schmidt, Durlacher Allee 20. F. C. Mühlburg, e. V. Geschäftsst.: Karl Leopold, Durlacher Allee 20. Fußballklub Phönix (Phönix-Memannia) e. V. Geschäftsst.: W. Müller, Tel. 5553. Geschäftsst.: F. Herold, Kellnerstr. 5a. Fußball-Verein Grünwinkel e. V. Geschäftsst.: W. Müller, Tel. 5553. Geschäftsst.: F. Herold, Kellnerstr. 5a. 1. Athletik-Sportklub Germania e. V. Übungsabend: Sonntag u. Montag, Dienstag, Donnerstag, u. Samstag. Geschäftsst.: W. Müller, Humboldtstr. 21.
--	---	--

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Vierter Brief von der Inlandreise.)

Von Dr. Adam Harrillon.

Es war der dreißigste Juli und ein sommerwarmer, prachtvoller Tag. Wie ein Schwan glitt die „Regina“ an der Küste von Gotland hin. Karls-Lis mit seiner schroffen Stelktüste und Wisby mit seiner uralten Umfassungsmauer hatten wie im Sonnenlichte gesehen, und als wir eben den Kurs etwas mehr östlich nehmen, um die Nordspitze der Insel zu umfahren, tut uns der Mond den Gefallen und taucht in voller runder Scheibe aus den Fluten auf. Wir bewegen uns noch im mitternächtlichen schwedischen Gewässer, und kein Gedanke an irgendeine Gefahr trübt die heitere Stimmung, die auf dem Schiffe herrscht. Unsere Rufen, so nahe an tausend Mann, benehmen sich durchaus bescheiden, ja ehrerbietig gegen einen jeden, der irgendein äußeres Abzeichen trägt und damit kund und zu wissen tun will, daß man seinen Anordnungen gehorchen möge. Sie haben eben ihre Gmaillgeschüßeln leer gegessen und wissen nun nicht recht, was sie im Mondenschein mit sich anfangen sollen. Sie warten fast auf eine Aufforderung des Kapitäns, daß sie singen und ihre Nationaltänze zeigen sollen. Herr Bielle gibt ihnen von der Brücke herunter das erwartete Zeichen, und nun stellen sich die strammen Gestalten um einen Dirigenten herum, und die weiblichen Klänge des Wolgaliedes tönen über die silberblinkenden Wogen der Döise hin. Späterhin läßt sich ein Tänzer sehen vor seinen Kameraden. Man lacht, man flüchelt in die Hände, aber man frecht nicht und man getret und handelt nicht untereinander, und als es Zeit ist zum Schlafengehen, sucht jeder mit leisen Schritten sein Lager auf. Einer ehrt die Ruhe des anderen. Wenn ich wieder einmal in einem Wäghlatten den Rufen als besessenen Wären mit der Dedelmütze schief auf dem Ozean dargestellt sehe, so werde ich höchstschuldig lachen, aber über den Darsteller, nicht über den Dargestellten.

Am morgen werden wir gutes Wetter haben, so dachte ich mir, als wir gegen Mitternacht das Leuchtschiff von Sarrichess passierten und seine Strahlen durchs Vullenauge gerade vor mich auf die Weltbede fielen.

Dem war nicht so. Der letzte Tag des Juli hatte einen blaugrauen Nebel rings um unser Schiff ausgegossen. Man sah rings um sich her nicht weiter als man etwa mit einem Steine hätte werfen können, und wir waren im mitternächtlichen Gebiet. Gewiß, die Karte zeigt von Swinemünde bis Petersburg heraus einen weissen Strich, der, in die Wirklichkeit übertragen, an sieben Kilometer breit und mitternächtlich sein soll, aber wer garantiert uns denn bei dem unwichtigen Wetter, daß unser Kiel gerade auf diesem Felde pflegt? Nebel ist dem Seefahrer stets zuwider, und über Mitternacht erst recht. Die Fahrt muß verlangsamt werden, und damit vermindert sich noch die Hoffnung, daß so ein gefährliches Was vom Kielwasser seitwärts ins Ungefährliche getrieben werden könne. Die Schiffsass ziere hängen die Köpfe über den Kartentisch. Die Lampen brennen in den Gängen und alle drei Minuten heult die Sirene ihre Klage in das graue Gend hinein. Gemächlich ist da nirgends auf dem Schiffe, am erträglichsten noch in der Einjamkeit meiner Kammer. Ich ziehe mich dahin zurück und will an einem neuen Buche, „dem faulen Hohl“, arbeiten. Da klopfte an meine Tür und ich rief „herein!“ Wer kommt? Der Superlargo. Daß ich den Befehl diesen Herren vorstelle. Super heißt bekanntlich über und Largo ist ein spanisches Wort, das die Ladung bedeutet. Der Superlargo ist mithin einer, der die Ladung unter sich hat, und er ist mithin dem Kapitan sozusagen koordiniert und weiß manchmal etwas, was andere nicht wissen.

„Gibts Keigleiten?“ fragte er.
„Ja, aber nur solche, die am Lande schon altbadene Seemann sind.“
„Na, ich kann mit Neuestem dienen. Die „Centra“ ist auf den Strand geraten und sitzt fest bei der Insel Groß-Brangel.“

*) Vergl. Nr. 185, 203 und 245 des „Karlsruher Tagblattes“.

„Was Sie nicht sagen! Die Centa, die im Stettiner Hafen vor der Regina gelegen hat?“

„Eben diese Centa. Sie war zwei Tage vor uns die Ober abwärts gedampft mit russischen Kriegsgefangenen für Narva. Die hat sie an Land gesetzt, hat deutsche Internierte, elfhundertachtzig an der Zahl, zumeist Frauen und Kinder, an Bord genommen und mit diesen die Heimreise angetreten.“

„Und nun hängt sie da oben vor Reval an irgend einer steinernen Klippe. Mein, Herr Willbrod, das ist schon nicht mehr zum Lachen; woher haben Sie diese Kunde?“

„Gerade ist es eine halbe Stunde her, da erreichte uns der Funkpruch: „Auf der G und geraten. Können Sie helfen? Centa“, und der Kapitan ließ antworten:

„Ja, werden gegen vier Uhr zur Stelle sein.“ Wie spät ist es zur Stunde, Herr Superlargo?“ so fragte ich, und erholte zur Antwort: „Zehen ein halb.“

„Also fünf Stunden noch müssen die Armen auf unsere Hilfe warten, das ist ja eine halbe Ewigkeit.“

„So mag es den Gestrandeten erscheinen. Wir aber können daran nichts ändern. Wir müssen in der herrschenden Dunkelheit die Fahrt verlangsamen und die Dräke aufsuchen, durch welche die Fahrstraße abgesteckt ist, sonst hängen wir in der nächsten Viertelstunde gleichfalls an einem Felsen oder laufen auf eine Mine auf.“

„Schöne Ausichten. Kommen Sie, Herr Superlargo, und lassen Sie uns auf die Kommandobrücke gehen.“

An der Treppe kommt uns Herr Bielle entgegen mit den Worten: Die Centa hat gesunk! Von drei Uhr ab werden wir lange Sirenen Signale geben, damit Sie uns finden können.“

Es war ein Uhr geworden. An der Sonne war diese Tatsache nicht zu erkennen, aber an meinem Magen. Ich setzte mich in der Messe zu Tisch, das Gesicht den beiden Bullenaugen zugewandt. Kindstisch gab, und nach diesem feinen Dünburger Käse, den die Amerikaner Sommerwille und Davies mit an Bord gebracht hatten. Als ich eben die Augen über den Käsebadstein erhebe, stehen Bäume und niedere Strohhütten im runden Messingrahmen der Scheibe, und zwischen steinigen Klippen erscheint in hellem Sonnenschein vor gelbem Dünneband die Centa. Die Sonne hatte gesinkt. Der Nebel war zerfallen. Nach den Käse in den Schrank. Ohne seine konnte er davonlaufen. Und nun an Deck.

An Bordbordseite zeigt sich ein Leuchtturm, von einigen niederen Backsteinbauten flankiert. Das ist das Feuer von Rodskär vor der Bucht von Narva. An Steuerbord steht unbeweglich die Centa und ein weißer Rachen arbeitet sich aus der Kraft dreier Nierenführer an die Regina heran. Über die Versteinerung hinweg wirt man ihn die Sirendrüse zu und ein weitergebrannter, junger Offizier arbeitet sich an der schwarzen Wand des Schiffes zu mir heraus. Er hält die Dienstmütze in der Linken, lehnt müde den rechten Ellenbogen auf die Verankerung und mit niedergebengenen, traurigen Augen berichtet er vor dem Kapitan.

„Um neun Uhr dreißig verließ gestern Abend die Centa den Hafen von Hungerburg. Zu sehen war nichts, und wie der Wind am Stab, tasteten wir uns mit der Lotleine voran. Gestern zwölft Stunden später haben wir fest und jetzt, wo die Sonne sich blicken läßt, wissen wir, daß wir einen Kilometer südwärts von der Straße zwischen Groß-Brangel und Rodskär festgerannt sind. Unterm Bug haben wir vier Meter Wasseriefe und fünf unterm Heck. Die Schooten halten dicht und die Schiffspassagiere benehmen sich ruhig und gefaßt.“

„Sagen Sie auf Sand oder Stein?“

„Darüber haben wir kein Urteil. Mein Kapitan ist nur der Ansicht, daß wir durch Zug von achtzehn wieder flottgemacht werden können.“

„Dadurch braucht man nicht zu streiten. Wie der Mal in den Haamen ging, so muß er hinterwärts wieder herans. Wie weit schätzen Sie die Entfernung von uns hier zur Centa?“ Zwei Kilometer etwa oder mehr? Wie lang sind die Trossen, die Sie an Bord haben; werden sie mit unseren zusammen ausreichen

sein, daß wir den Versuch wagen können, Ihr Schiff abzuschleppen?“

Diese und ähnliche Fragen mußten gestellt und mußten beantwortet werden, bevor die Hilfsaktion in Angriff genommen werden konnte.

Indessen belebte sich das Wasser mit kleinen Voten. Sie kamen aus dem Strohdachdorf, wo man unterm Helme eines spitzen Kirchturms allsonntäglich um einen geeigneten Strand betet. Herrgott, Welch ein Phäakenvolk sah da nicht auf den Ruderbänken! Da war ein kupferblondes Mädchen mit einem Kopfe wie die Münchener Bavaria und Hüften wie ein Scherkerlord. Ich bin überzeugt, daß sie ohne Geburthilfe mit einer Waage in die Wochen kommen könnte. Und dort in der Muschale sah ein alter Mann. Ich kenne ihn, ich weiß im Augenblick nur nicht, wo ich ihn kennengelernt habe. Ach richtig, im Struwwelpeter hab ich ihn gesehen. Es ist der leibhaftige Nikolaus. Nur daß er vor sich kein Tintenfaß hat, sondern einen Lederfuß, in welchem man drei Rabienlöffel bequem verpacken könnte. Gewiß, die frommen Leute betrachten uns als eine Himmelsgabe, die sie nicht zurückweisen dürfen, ohne eine Sünde zu begehen gegen den, der die Sperlinge ernährt und die Vögel kleidet.

Indessen waren auf dem Schauspiel der Ereignisse zwei angekommen, die nicht nach Klütern aussahen, es aber in höherem Maße waren als all diese Strandvoten zusammengenommen. Sie hatten gepaarte Schornsteine und führten die blau-schwarz-weiße Flagge am Mast. Schieber waren sie auch, aber Schieber kann man sie nennen, ohne daß man sie beleidigt. Sie warfen unter und kündigten sich damit als Zuschauer des interessanten Schauspielens an. Sie tun, als ob sie nicht mitspielen wollten und hatten doch mit Zittern auf das Stützholz, das sie auf die Bühne rief. Wer ihren Odem beurteilen will, muß vorher wissen, daß es auf der Welt so etwas gibt, was man Vergungsgelber nennt und was zu dem geborgenen Gegenstand in einem erschreckend hohen Prozentsatz verbandt ist. Der Seefahrer lenkt die Wiederwärtler, die unter diesen Masten stehen, und nennt sie Lasgeber. Wir verlangen nicht nach ihrer Menschenfreundlichkeit und die Regina macht sich auf eigene Rechnung und Gefahr daran, dem Schweißschiff zu helfen.

Von vier Uhr bis zur Mitternacht haben wir dreimal die Centa an unsere Pollen gesiegt und suchen sie vom Felsen zu reißen, und dreimal sind die starken Stahlflossen zerfallen. Wir können nicht länger. Unsere Mannschaft ist ermattet, selbst das Meer will schlafen und über seiner kläglichen Fläche leuchtet wie eine Nierenstrombahn der Strahlentanz des Leuchtfeuers der Rodskärer Sandbank.

Als wir nach wurden, hatte der Juli sich ausgelebt und es war über Nacht August geworden, und zwar in einem hell und lauten Sonntag. Doch eine Sabbatruhe gibt es heute nicht. Zimmer wieder wird der Versuch erneuert, die Centa abzuschleppen, bis mit einem Male die Regina dem Strand zu nahe gekommen war und selber festsaß. Man ließ es: „Gut die selber, wenn du Christus bist!“ Wir nahmen unseren Anker in ein Boot und fuhren ihn einige hundert Meter vor das Bugspriet, ehe wir ihn ins Meer fallen ließen. Als dies geschah, kommandierten wir alle unsere Kräfte aufs Vordersteck, damit der Vortrieb erleichtert wurde, denn mit diesem gerade saßen wir auf dem Grund. Von jetzt ab konnte unsere Maschine sich wieder nützlich machen, und sie tat es in der Weise, daß sie die Welle des Gangspills rollieren ließ. Wenn nun der Anker hielt, mußte das Schiff sich nach der Stelle hin voranbewegen, wo er lag. Und er tat in der Tat und mit besserem Appetit aßen wir zu Mittag, als wenn die schlaue Berechnung nicht gestimmt hätte. Jezt Meter Wasser unter dem Kiel ist dem Seemann lieber, als dem Bergmann hundert Meter Land überm Kopf.

Als wir nun eben uns wieder mit der Centa befaßen wollten, war etwas Unerwartetes geschehen. Ein deutscher Schlepper hatte ein Funkenleuchtgerat aufgefunden, warf sein Zug ab und sich selber an das gestrandete Schiff heran. Ob er es vom Felsen heruntergeret, wissen sie in Karlsruhe eher wie ich, denn die Regina sieht soeben in See und läuft über

Hungerburg nach Ino-Björto in Finland. Daß ich Ihnen noch die Zeit vermeldet! Es ist der erste August, des Mittags zwischen zwei und drei Uhr. Sollte es an anderer Meeres- oder die Passagiere der Centa indessen ertrinken lassen, so wissen Sie, daß sie zur angeg benen Stunde noch gelebt haben.

Kleines Feuilleton.

Balgacs Scharbild. Historische Roman. Als Donurs de Balzac in der Postkutsche durch Oesterreich reiste, sah er sich auf jeder Station, auf der die Pferde gewechselt wurden, dem un-löslichen Problem gegenüber, wie er sich seiner Zahlungspflicht gegenüber dem Postillon entledigen sollte. Ich wußte nicht ein deutsches Wort“, erzählt Balzac, „und ich hatte obendrein keine Abnung von der Landesmünze. Es war ein verzweifelter Fall. Aber ich wußte mir zu helfen. Ich hatte die Börse voll Silberkreuzern. An der Station angelangt, sah ich dem Postillon, der, dies Fahrgeid heischend, am Wagen schlag stand, aufmerksam in die Augen, während ich ihm gleichzeitig einen Kreuzer nach dem anderen in die Hand zählte. Damit fuhr ich so lange fort, bis sich das Gesicht des braven Ausschers zu einem Lachen verzog. Ich wußte dann, daß ich ihm einen Kreuzer zuviel gegeben hatte, und daß mein Mann bezahlt war.“ Balzac sagte sich ganz richtig: „Ich verhebe zwar kein Deutsch und kenne die Landesmünze nicht, ich kenne dafür aber das Menschenherz und die Sprache des Menschengesichts, die in allen Ländern gleich ist.“

Als Piron zum ersten Male Voltaire bei einer Dame traf, war der junge burgundische Dichter arg verschluckt, sich von Voltaire als Lust betrachtet zu sehen, und sein Verger nicht aus böchste, als der Hochmütige gar ein Stück Brot aus der Tasche holte und es anzuknabbern begann. Kurz entschlossen zog Piron eine Flasche aus der Tasche und trank mit Behagen. „Was bedeutet dieser Scherz?“ rief Voltaire ärgerlich. „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich eben vom Krankenbett komme und das Bedürfnis habe, ständig etwas zu essen.“ „Und ich“, erwiderte Piron, „komme eben aus Burgund und habe das Bedürfnis, ständig zu trinken.“

Als König Ludwig XVIII. der Feier beiwohnte, mit der das Pantheon dem religiösen Kult wiedergegeben wurde, wollte man die herrlichen Reste Voltaires entfernen. „Lassen Sie nur“, sagte der König, „er ist genug gestraft, wenn er jeden Morgen die Messe hören muß.“ Als der König in die Tuilerien wieder einzog, glaubte man sich bei ihm entschuldigen zu müssen, daß man noch nicht die Zeit gefunden hatte, die mit Adlern geschmückten Teppiche zu entfernen. „Aber ich bin ganz im Gegenteil erfreut“, beschwichtigte der König, „darüber wegschreiten zu können.“

Als Dumas 1854 der Aufführung seines „Romulus“ in einer Loge des Théâtre-Francais beiwohnte, lachte er aus vollem Halse, auf dessen großen Verdruss seines Nachbarn, auf dessen Mahnung zur Ruhe er mit den Worten antwortete: „Ja, zum Donnerwetter, sehen Sie denn nicht, daß ich für Sie mitlade?“ Dumas pflegte einem Armen seines Stadtviertels regelmäßig ein Zweifelhäufchen zu geben. Eines Tages hatte er nur zwei Sous in der Tasche, die er dem Bettler reichte. „Aber Herr Dumas!“ war dessen erstaunter Ausdruck. — „Ja, was wollen Sie, lieber Freund, Sie können das Geld ja einem Armen geben.“

Fingerabdruckversuch in Dänemark. Die dänische Polizei macht angeblich neue Versuche mit der Verwendung von Fingerabdrücken. Die Versuche finden an drei jungen Männern statt, die die Vaterhaft abgelegt hatten. Man vermutet, daß sie Weineide geleistet haben und die Fingerabdrücke der Väter und Kinder miteinander verglichen, da die Kerze behauptet, daß die Form des Fingerabdrucks erblich ist.

Theresle die Wirtin von Heiligenbronn.

Roman von Hermann Stegemann.

(24. — Nachdruck verboten.)

Das Theresle hatte seine Ausstattung vollendet. Es sah und wartete auf den Frühling. Im Dorf war es fremd geworden. Es klopfte ihm keiner mehr an den Laden. Eines Tages fand es in der Zeitung eine Anzeige, die war mit totem Stiff sauber umrandet. Das Badhotel Kranz, Besitzer Joseph Markwalder in Heiligenbronn, suchte neues Personal, Zimmermädchen und Beschleherin auf den Frühling. Dem Theresle war schon manche Anzeige unter die Augen gekommen, aber es hatte immer noch gezögert, sich zu melden. Jetzt, da der Postkist, den der Wegwart sorgfältig im Westensäcklein verwahrt, hier ein Werkzeichen angebracht hatte, war's ihm wie eine Fügung, und es feste sich hin und schrieb nach Heiligenbronn. Mit feinen klaren und kräftigen Zügen füllte es ruhig und gemessen ein halbes Blatt und schob die Photographie, die es in Basel hatte anfertigen lassen, in den Umschlag. Der Brief lag noch auf dem Tisch, als der Vater eintrat. Er sah ihn liegen und las im Vorübergehen die Aufschrift.

Am Nachmittag zog er mit dem Schlitten in den Pözenwald. Es war ein sonniger Tag, die weiße Landhaft glänzte im Licht, und einige flasse Streifen, die sich an dem blauen Himmel hingen, kündeten schon wärmere Lüste.

Das Theresle trug die entleerten Wäcker ins Pfarrhaus. Es war eine Urne in ihm, wie in den Vögeln, wenn sie zum Wandersflug rufen. Der März stand vor der Tür.

Hinter dem Pfarrhaus hieg es den Kirchbühl hinan und rüde den Perlenkranz zurecht, der am Gradkreuz der Mutter hing. Dann ging es am Schulhaus vorbei über die Bräde in den Wald.

Es wußte wo der Vater auflud und schlittete. Und schon kam ein Schlitten den heilen Berg herab. Aus den schwarzen Tannen, die den Schnee abgestäubelt hatten, tauchte er auf, hoch gekürmt, ein Schellerberg, der den Mann, der zwischen den Hörnern stand, schier erdrückte.

Das Theresle trat beiseite. Da faufte mit pfeifendem Laut der belasteten Krufen und einem Anrücken der Schuße und einem Neigen der schwankenden Ladung der Schlitten an ihm vorbei.

Der Vater leitete ihn, er hatte die Pfeife zwischen den Zähnen. Schneekraut lag als eine Kruste auf seinen Kleidern und starrte in seinem Bart und auf der Wolltappe. Aber die Augen blickten klar und fest und in laufendem Schwung, rief ihn der Schlitten, den er mit starken Fäusten in den ausgeschnittenen Gleisen hielt, an dem Theresle vorüber ins Tal.

Sie sahen einander und sie konnten sich nichts sagen, denn gewaltig fuhr die gekürmte Last einher und beide hatten das Gefühl, daß sie sich gerade in diesem Augenblick gern etwas gesagt hätten.

So aber taten sie es nur mit den Augen. Hoch über ihnen klang schrill der Ruf der wilden Vögel, die nach Norden zogen.

Das Theresle zog ihnen nach.

Pracht. Die Kirchbäume glänzten als riesige Blütensträuße, rosa winkten die Kirchle von den Nebenhügeln, und die schlanken Birken schienen in weißen Kleidern, mit wallenden Haaren, einen Tanz anzuführen am Saume des Pözenwaldes, aus dem sie herabgeleitet waren um den Frühling zu grüßen. Die Häuser von Heiligenbronn verschwanden in dem Dächtig von Licht- und Laubbäumen, und nur hier und da tauchte ein spitzes Dach in der rauch auf- und niedertauenden Aprilsonne aus dem blaugrauen Meer.

Die Gänge schaukelten, und ein Zittern lief über ihr nasses Fell, als sie den Omniaus den Berg hinan vor das Portal des Hotels Markwalder gezogen hatten. Der Schatten der breiten Mauern fiel kalt auf ihre dampfenden Weiber. Fränk Fahrgäste stiegen aus. Zwei gingen, ohne sich umzusehen, sofort ins Haus, zwei blieben stehen und betrachteten das Gebäude, das mit Eisen umspannten Mauern, breit aber niedrig, nur zwei Stockwerke hoch und mit einem ungeheuren, etwas aus dem Ohr geruchstenden Dach vor ihnen unter dem Licht und Schattenwerfenden Wolkensimmel lag. Ein Erker lag trotzig an der Wettererde, und aus dem Wasserspieler, der von seinem spitzen Dächlein herabdrohte, sah ein silberner Strahl. Die Götinnen, die sich um den Erker schlängeln, blühten schon, aber die Fenster des Hauses waren noch geschlossen. Wie blind lag es zwischen den blühenden Bäumen und wühlte die alten Mauern trotzig in den absteigenden Gang, an dem es schon mehr als drei Jahrhunderte wurzelte, wie das alte Wappen und die verhöhrte Fahreszahl über dem Portal verriet. Darunter ins schmiedeeiserne Gitter gewirkt, das den Oberteil des Portals füllte, glänzte in einem schönen, getriebenen Fruchtanzug der Name „Badhotel Kranz“.

Die Buchstaben liefen fleißig und waren mit tabakfische Zeichen anzusehen. Nur unter dem Nachtschlaf hand auf glattem Messingbild der neuer Schrift: „Hotel Markwalder“.

„Ja, ist jetzt das ein altes Gefängnis oder Hotel?“ ließ eines der beiden Mädchen heranziehen, das wie ein Diensthote aussah, „da fürchtete ich einen ja drin.“

Aber ihre vornehme Gefährtin ließ noch einmal die Augen umherschwärzen und erwiderte: „Das schläft noch. Wenn's aufwacht, dann ist's ein lebendiger Sig“, und trat zuerst über die Schwelle.

Die Gänge lagen noch kalt und öde. Nur die alten Delbilder an den Wänden, Porträts mit Perückenbüscheln und Jagdtüde, auf denen seine Rufe hinter sadendünen Wandspielen galoppierten, saßen mihmutig herab. An einer Tür stand Winterbureau. Dahinter klangen Stimmen, und das Mädchen klopfte.

Als es eintrat, umfing es helle Sonne und der Duft von Ouzalinen und Tabak. Der Mann zog in Wädeln den großen Sonnenstrahlen nach und nitete in Teppichen und Vorhängen. Aber stärker noch roden die Zwiebelblumen, die in langen Reihen auf dem Fensterbrett standen.

In einem hohen Spiegel, der eine finstere Welt erhellte, erschien eine schwarzgestaltete, weibliche Gestalt von sicherer Annuit der Haltung, einem klaren Gesicht unter dem schwarzen, mit Trauertrock gornierten Hut, der die Stirn um das lose geflechte braune Haar bedeckte. Nach dem der Mode geschnittene, einfache Kleid spannte sich über den Knien und breitete sich hin in den Knäufen aus. Die Hände in dem schwarzen Halbhandschuhen hielten den Schirm und ein rotgebundenes Büchlein.

(Fortsetzung folgt.)